

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 7

Artikel: Phantasie
Autor: Siegfried, Walter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-663689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Perlenkette.

Skizze von Walter Siegfried.

Ein Mensch kam in den Himmel.

Da sah er nach Durchschreitung der Pforte die Tür zu einer Kammer offen stehn, drin hingte ein Englein Perlenkette an goldene Nägel auf.

„Was tust du da?“ fragte das Menschenkind. „Was sind das für Perlenkette?“

Die Tränenkette der Menschen sind es“, sagte der Engel und fuhr behutsam fort, vom Vorrat, der auf seinem Arme lag, ein Kettlein um das andere aufzuhängen.

„Die Tränenkette?“ fragte verwundert das Menschenkind. Und was bedeuten die?“

„Mein liebes Wesen,“ sprach der Engel, „Das ist so. Jedwede Träne, die ein Auge weint, wird von uns Engeln geborgen und als Perle in den Himmel gebracht. Da liegt für jeden Menschen eine Kette begonnen, dran reihen wir sie auf, sein Leben lang, und wenn der Tod ihn heimgeholt, so kommt der liebe Gott in diese Kammer, besteht sich seine Kette, und je nachdem der Perlen viele sind, und je nachdem sie rein erglänzen, weist er dem Eingefehrten seinen Platz im Himmel an.“

Das Menschenkind trat näher und erblickte weiße Perlen und schwarze, leuchtende und trübe; ja, schmutzige selbst und häßliche waren da.

„Das sind die Tränen, die aus Haß und Neid, unreinen Herzens geweint wurden,“ sagte der Engel. „Wo solche zu finden sind, da trauert der liebe Gott und läßt die ganze Kette aus dem Himmel werfen. Aber die schwarzen hier, die so edel schimmern, das sind die Tränen des Herzeleids, der Schmerzen, der Ergebung. Die zählen hoch, und höher als die hellen.“

Da wurde das horchende Menschenkind betrübt. Denn solcher dunkeln Tränen hatte es keine geweint. Es war auf Erden ein glücklicher Mensch gewesen und hatte in seinem Herzen Gott dafür gedankt, als für ein auserlesen gnädiges Geschick. Wie kurz und arm an Perlen

mußte seine Kette jetzt sein! Ihm wurde schwer ums Herz und bang um seinen Platz im Himmel.

Der Engel hob neue Kette empor. Zwei schwere, schimmernd von dunkeln Reihen, wog er liebend in der Hand. „Euch wird bald wohl sein!“ sagte er mild. „Ihr habt überwunden.“

Nun kamen leichte, flüchtig erglänzende, die warf er lachend an die goldenen Nägel. Und jetzt ein Kettlein, ach, so kurz. Und doch, wie das der Engel sah, ließ er die ganze übrige Bürde zu Boden gleiten und hielt dies eine, kleine, glückbewegt in beiden Händen. Das schillerte in seligen Regenbogenfarben und zitterte so wunderbar im Glanz des Himmelslichts, das durch die offene Tür der Kammer drang, daß über seinem Anblick aus des Engels Augen selber Tränen niederperlten. Ergriffen sah es das Menschenkind und wagte kaum zu fragen, was für besondere Perlen dies nur wären?

„Die allerköstlichsten und aller seltensten sind hier beisammen!“ rief der Engel.

„Was denn für welche?“ drang das Menschenkind in ihn.

„Die ersten hier“ — der Engel streichelte sie sanft — „sind Glückstränen.“

„Und wären so köstlich?“ brach das Menschenkind hervor. „Guter Gott! o dann —“

Doch jetzt erst folgten welche, lilienweiß, und rein wie Himmelstau am Frühlingmorgen, die hielt der Engel selig in die Höhe, und durch die Tränen hing sein Blick verückt an ihrem Glanz. „Um solcher willen,“ jubelte er, und seine Stimme klang wie Harfenton, „um solcher willen rückt ein Mensch in Gottes nächste Nähe! Denn ihrer sind allein die edelsten Seelen fähig!“

Da brach das Menschenkind in seine ersten Himmelstränen aus. Es hatte seine eigene Kette erkannt. Und jene Perlen waren Tränen, die es, von Schönheit überwältigt, im Leben drunten ungesehn vergossen.

Phantasie.

Skizze von Walter Siegfried.

Ein alternder Dichter saß in seiner dürrigen Stube am Werk. Das hielt den ganzen Menschen gefangen, verlangte alles Hohe und Reine, was in seiner erfahrenen Seele lebte, den Besten zur Erhebung, ohne ihm selber besser zu lohnen, als zur sorgenvollen Fristung seines Daseins. Ein unschönes Gesicht mit letzten Herbstblumen

stand zwischen den Stößen beschriebener Bogen. Es war frostig im Gemach. Die Füße steckten in eine Decke gewickelt. Auf dem klaren Antlitz lag die schönste Vertiefung.

Plötzlich entglitt ein Seufzer der Brust. Die Hand strich über die Stirn, wie bei einem, der aufwacht. Der Dichter schaute vor sich hinaus.

„Nehmen wir an“ überkam ihn der Gedanke „mit einemmale, so wie ich da saße an meinem Schreibtisch, im Banne dieser Arbeit, das Gemüt beschwert von dem nie weichenden Druck meines unwürdig armseligen Daseins und des ungesichert nahenden Alters — mit einemmale, während ich so dasaße, wie jeden neuen Morgen, wie jede neue Woche, wie die langen, arbeitsvollen Jahre nun schon, — mit diesen angrauenenden Schläfen, diesem gepressten Herzen, das heimlich bereits müde werden will, — träte man zu mir ins Zimmer.“

„Ein Brief!“

Ich lege ihn beiseite. Die Handschrift ist mir unbekannt, und ich bin an der Arbeit. Da gewahre ich auf der Rückseite einen Aufdruck. Von einer hohen Kanzlei. Mir? Was kann mich aus diesen Regionen betreffen?

Man setzt mich amtlich davon in Kenntnis, daß jene Umstände eingetreten sind, die mein ganzes Leben auf eine andere Grundlage zu stellen von jeher vorhanden, jedoch so unentwinnbar gebunden gewesen waren, daß ich um meines Friedens willen längst jeden Gedanken daran, jede Hoffnung aus meiner Seele verbannt hatte. Nun sind sie dennoch erschienen und machen mich von einer Minute zur nächsten zum freien, vor Tausenden bevorzugten Menschen.

Mir schwindelt. Ich kann die Wand, die Bilder, alles Gewohnte da vor mir nicht mehr sehen. Ich flüchte auf mein Lager, schließe die Augen, halte den Atem an, um Stille genug zu haben, das Unausdenkliche auszudenken.

Von mir gefallen, dahinten alles, was soeben noch war? Alle Sorge, alle Kummernis, aller Groll über das fränkende Unrecht? Kein Gedanke mehr daran! Kein Schatten länger. Befreit. Von Licht überstrahlt. Ein neuer Mensch!

Um mich wird alles anders werden! Ich kann, ich darf auf einmal, was irgend ich wünsche! Dieses — und dieses — immer Neues. Alles ist möglich. Alldas wird sein!

... Diese dumme kleine Vase da, die ich behalten mußte, weil sie vorhanden war und ich mir keine andere gönnen konnte, deren Anblick mich verstimmte, so oft ich von meinen Wande-

rungen Blumen in die ernste Stube heimbrachte — diese häßliche Vase wird verschwinden, und ich werde ein funkelndes Gefäß aus Kristall, von edel anmutiger Form, voll klaren Wassers und leuchtender Rosen schauen! Wie wenig, und wie viel schon dies eine!

Das Andere, das Unermeßliche, vermag ich noch gar nicht zu fassen. Keine Nöte mehr, keine Entbehrungen! Aufwachend in der Nacht, nur wohligh wieder einzuschlummern, statt den jähen Schreck zu erleiden, mit dem die Kummerlast mich sonst überfiel? Das morgendliche Erwachen froh? Jeder neue Tag ein Geschenk statt einer Prüfung; zu verleben, wie es mich freut, wie er wert ist, gelebt zu werden? ...

Arbeit, heilige, heißgeliebte, wie sollst du gedeihen! Menschen, wie gut sollt ihr es haben! Freude für euch, wie Freude für mich! Ich fühle mich verjüngt. Ich trinke die Stunde. Endlich, endlich! Es ist! Es ist!“

Mit feuerbeschwingter Seele wirft der Dichter sich in seinen Schreibstuhl zurück. Die harte Lehne weckt ihn zur Besinnung.

Ein wehmütiges Lächeln gleitet über seine enttäuschungsgewohnten Züge. Er wußte ja, daß es nicht wahr war! Nur zwischen seinem Mühen hat er sich wieder einmal an dem Gedanken erquickt, wie es sein würde — wenn.

Und diese paar Minuten seines Lebens, im Reiche der Phantasie genossen, waren doch köstlicher gewesen, als wenn er sie in der Wirklichkeit verlebte.

*) Mit freundlicher Erlaubnis des aargauischen Dichters, der seit Jahrzehnten bei München lebt, entnehmen wir diese beiden Skizzen seinen „Tag- und Nachtsüßen“, die im Verlage von Curt Pechstein in München erschienen. Bei dieser Gelegenheit empfehlen wir nicht nur diese reizvollen Skizzen und Novellen, sondern erinnern unsere Leser gerne an Siegfrieds große Werke, die zum Besten gehören, was die schweizerische Literatur hervorgebracht hat: Tino Moralt, einen großzügigen Künstlerroman, Ferromont, eine packende Seelengeschichte, Um der Heimat willen, Gritli, Ein Wohltäter, die wahrhaft volkserzieherischen Wert besitzen, und den tief moralischen Roman „Die Fremde“. Es ist bei dem tiefstehenden und schön darstellenden Siegfried mehr zu holen als bei vielen modernsten und berühmtesten Autoren.

Vom Utohaus auf der Ibergereg.

Als vor mehr denn 60 Jahren der Schweizer Alpenklub gegründet wurde, der heute in 80 Sektionen über 20,000 Mitglieder zählt,

wurde das noch recht einfach gehaltene Jahresprogramm geteilt: den Sommer über sollten gemeinsame Bergtouren unternommen werden,